

Prof. Rolf Nobel zur Eröffnung von  
„Thilo Nass - Silver & Light“ am 25.11.2018  
in der Eisfabrik Hannover

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich weiss nicht, ob Sie ebenso fasziniert waren wie ich, als Sie das erste Mal eines dieser ungewöhnlichen Portraits gesehen haben, die hier in der Ausstellung »Silver&Light« ausgestellt sind! Unterscheiden sich die Bilder, die von Thilo Nass im Kollodium-Verfahren auf Glas und Aluminium fotografiert worden sind, doch in extremer Weise von den Fotografien der täglich über uns kommenden Bilderflut, die den Weg in unser Bewusstsein suchen.

Unsere nostalgische Sehnsucht nach dem Vergangenen ist es, wie bei alten Autos und klassischen Yachten, die die formale Faszination seiner Kollodium-Bilder ausmacht. Die Rückbesinnung auf die Ursprünge der Fotografie. Ein Ausdruck für die Sehnsucht nach dem Echten, dem Haptischen, dem Ursprünglichen. Dieses Zeitrückte, das in krassem Widerspruch steht zu der MacBook-iPad-Smartphone-Kultur unserer Zeit, in der wir mit Eindrücken und Nachrichten vollgestopft werden wie Weihnachtsgänse mit Mais, jenem Husch-Husch der Infotainment-Kultur und dem Sabel- und Brabbel-Radio, in der uns die neuesten Opferzahlen eines Tzunami noch mit der massenkonformen Musikfarbe des Senders untermalt werden und uns ein permanent gutgelauntes Moderatorenpäarchen glucksend und kichernd bespaßt, sodass man sich unweigerlich fragt, von welcher Droge die eigentlich zuviel genommen haben.

Die Kolodium-Fotografien von Thilo Nass haben jenseits dieser Fast-Food-Kultur einen ganz besonderen Charme, wer wollte das bestreiten.

Mit ihrer ultrageringen Tiefenschärfe, die in der Regel nur die Augenpartie scharf wiedergibt, weswegen der Fotograf immer mit einer Kopfstütze arbeiten muss. Damit der Portraitierte nach dem Einstellen der Schärfe auf der Mattscheibe den Kopf nicht um einige Millimeter bewegt. Denn wenn Thilo Nass die Mattscheibe gegen die Kassette mit der Glas- oder Aluminiumplatte austauscht, dann würden die paar Sekunden reichen, den ungestützten Kopf soweit zu bewegen, dass die Schärfe verloren geht.

Mit der Reduktion der Grauwerte. Ein Kollodium Foto verfügt über ein stark stark verändertes Spektrum an Tonabstufungen.

Mit den immer wieder auftretenden Kratzern und Schleiern, die angesichts der schwierigen Technik auf den Glas- und Aluminiumplatten entstehen.

Mit der unwirklichen Schärfe, die zum Rand hin stark abfällt und ein ganz besonderes Bokeh erzeugt, - also die Art und Weise, wie ein Objektiv Unschärfe darstellt. Und die hat bei einem ultralichtstarken und uralten Petzval-Objektiv einen ganz eigenen Schmelz.

Im Ergebnis all dieser Eigenheiten entwickeln die Bilder, insbesondere auf dem Silber der Aluminiumplatte, gleichzeitig eine archaische wie ungemein poetische Wirkung, die in keiner Weise vergleichbar ist mit dem, was

heutzutage so von Speicherkarten heruntergeladen wird. Doch es ist nicht nur die Wirkung der Bilder, die Kollodiumfotografie so besonders macht. Es ist auch der Prozess der Entstehung. Ich selber habe mich vor zwei Jahren von Thilo Nass fotografieren lassen und bin auch diesem Zauber der allmählichen Bildwerdung erlegen, der maximalen Entschleunigung beim Beschichten und dem späteren Entwickeln der Platten wie auch bei der Aufnahme selbst. Da sitzt man vor einem schrankgroßen, wahren Monstrum von Kamera, gebaut aus Edelholz und blickt in eine Linse aus Messing vom Ausmaß eines Ofenrohrs. »Wenn ich mit meinen Porträtkunden den Prozess von der Porträtsitzung über die Vorbereitung bis zur Entwicklung der Platten in der Dunkelkammer durchlaufe,« so erzählte Thilo Nass der Zeitschrift CT, »dann ist dieser alchemistische Zauber wieder spürbar.« Und tatsächlich musste ich bei seinem Herumhantieren mit den verschiedenen Tinkturen unwillkürlich an Johann Friedrich Böttger denken, der Gold erfinden wollte und doch nur Porzellan erfand.

Doch es wäre ungerecht, Thilo Nass hier jetzt nur als einen handwerkenden Dienstleister darzustellen, der sich den Charme eines uralten Fotografieverfahrens zunutze macht, um uns damit zu bezirzen. Denn das Problem mit jeglicher Art von Fotografie, die sich nur auf eine extraordinary Technik oder Ästhetik stützt, ist, dass sie sich in der Regel auch sehr schnell abnutzt. Das wäre auch bei den Musiker- und Schauspieler-Portraits des niederländischen Fotografen und Filmregisseurs Anton Corbijn so, der für seine Portraits mit der Lith-Technik ein ebenfalls sehr spezifisches

Verfahren mit hohem Wiedererkennungswert benutzte. Unter den vielen Fotografen, die sich dieser Technik in den 90ern bediente, gehört der Holländer aber zu den Wenigen, dessen wunderbar intensive Bilder aufgrund ihrer Tiefe als Stilikonen der Vergänglichkeit trotzten.

Thilo Nass nutzt in seiner Fotografie kaum irgendwelche Inszenierungen. Er versucht den Menschen pur zu fotografieren, gewissermaßen unplugged. Ohne Requisiten, ohne HintergrundszENARIO. Seine Portraits sind sehr kompakt, kaum ist mehr als ein Gesicht und ein Stück Oberkörper darauf zu sehen. Er sucht dabei den direkten Blick und die Menschen sehen daher meistens in sein Objektiv. Dieses Vorgehen dient, wie er es selbst nennt, der »Suche nach der Schönheit und Reinheit eines Blickes. Eines Blickes, der mich trifft.«

Seine Portraits sieht er als eine mögliche Interpretation der fotografierten Person an, also bestenfalls seine Sicht darauf. Sie sind damit Zeugnis einer Begegnung. Andere mögen über das Ergebnis vielleicht sagen, »so bist Du gar nicht« oder sogar: »Darauf erkenne ich Dich gar nicht wieder.« Diese Aussagen problematisieren eine Tatsache, die für jeden halbwegs medial und visuell gebildeten Menschen längst Allgemeingut sein sollte: Fotografie ist nicht objektiv und sie zeigt nicht die absolute Wahrheit, denn die hat allzu oft und hier im direkten Charakter des Satzes, viele verschiedene Gesichter.

Laut dem Philosophen Roland Barthes ist »das Portrait ein geschlossenes Kräftefeld. Vier imaginäre Größen überschneiden sich hier, stoßen aufeinander, verformen

sich. Vor dem Objektiv bin ich zugleich der, für den ich mich halte, der, für den ich gehalten werden möchte, der, für den der Fotograf mich hält und der, dessen er sich bedient, um sein Können vorzuzeigen.«

Was dabei herauskommt, das muss sich seit der Erfindung der Fotografie vor etwa 200 Jahren immer wieder die gleichen Fragen gefallen lassen, die schon tausendfach gestellt wurden, aber vielleicht niemals umfassend beantwortet werden können: Sagt eine Portraitfotografie etwas über die fotografierte Person aus und wenn ja, was? Erlaubt sie uns einen Eindruck von dem, was sich hinter dem Antlitz verbirgt? Oder ist sie vielleicht lediglich eine optische Physiognomievermessung, gleich der der geografischen Aerofotografie. Ohne jeden objektivierbaren Aussagewert über das Innere des Menschen. Immer davon abhängig, wie eitel die fotografierte Person ist, wieviel sie preisgeben will, oder wie gut sie sich, ihre Mimik und Gestik unter Kontrolle hat.

Ein empirisch-analythisches Erkenntnisverfahren kann sie allein aus diesem Grund kaum sein.

Ist es deshalb nicht ein Irrtum, was der von Thilo Nass so bewunderte kanadische Portraitfotograf Yousuf Karsh einmal sagte, dass in einem kurzen Augenblick alles, was einen Menschen ausmacht in seinen Augen, seinen Händen und seiner Haltung sichtbar würde? Das also die vielbeschworene Suche des Fotografen nach dem Inneren eines Menschen gelingen könne. Das sich all das verdichten ließe in jenem winzigen Bruchteil des Aufblommens einen

Blitzlichtes und das uns dann Wahrheit beschert? Und vielleicht damit den Kommentar: Gut getroffen!

Oder ist es vielmehr das, was wir als Betrachter in dem Menschen sehen wollen? Niemals aber die objektive Wahrheit oder gar der Blick in dessen Seele? Und ist es nicht vielmehr so, wie es Diane Arbus formulierte, eine ebenfalls von Thilo Nass bewunderte Fotografin: »Eine Fotografie ist ein Geheimnis über ein Geheimnis. Je mehr es erzählt, desto weniger weißt Du.«

Geht es um die öffentliche Wahrnehmung und Bewertung von Portraitfotografie, dann haben all jene Fotografen es natürlich leichter, deren Portraits bekannte Personen zeigen.

Denn als Teil des öffentlichen politischen, kulturellen oder sportlichen Lebens sind wir diesen Prominenten tausende Mal begegnet, zumindest in den Medien. Und daher glauben wir sie zu kennen. Auch wenn es eigentlich der Kommissar Klaus Borowski aus dem Tatort ist und nicht der Mensch Axel Milberg. Oder die Sängerin Nena und nicht die Privatperson Gabriele Susanne Kerner. Und deren Fotografien gleichen wir dann ab mit der Rolle, die sie in der Öffentlichkeit spielen und halten sie für wahr. Doch sehen wir in Wirklichkeit nur ihre Fotografiengesichter, denn sie sind schließlich Profis im Spielen von Rollen.

Wie aber sollen wir bei einem portraitierten Anonymus darüber entscheiden, ob er vom Fotografen nun gut getroffen wurde oder nicht?

In Corbijns Fall und bei anderen bekannten Portraitisten wie Jim Rakete oder Oliver Mark sind die Auftraggeber häufig große Magazine. Die wollen die ganz persönliche Sicht des Fotografen auf den zu portraittierenden. Sie wollen Autorenschaft, gleich der des Schriftstellers. Ihnen ist es relativ egal, ob sich der Abgebildete auf den Fotos gefällt oder nicht. Eine etwaige Unzufriedenheit werden die Fotografierten auch selten äußern, denn von einem Fotografen wie Anton Corbijn oder Jim Rakete fotografiert zu werden, die in ihren Jobs selbst Stars sind, ehrt und adelt den Fotografierten. Und diese Eitelkeit zählt in der Regel mehr als die Frage, ob einem das Foto gefällt oder nicht.

Nachdem ich die ersten Portraits von Thilo Nass gesehen habe, da hatte ich ihm geraten, sich mehr auf Prominente zu konzentrieren. Menschen also, deren Bilder häufiger publiziert werden, was seinen Ruf als außergewöhnlicher Portraitfotograf schneller verbreiten würde. Denn es ist viel schwerer öffentlich wahrgenommen zu werden, wenn man nur unbekannte, ganz normale Alltagsgesichter fotografiert. Diese Bilder sehen eben nur wenige Menschen aus deren beruflichem und privatem Umfeld.

Um es vorwegzunehmen, er ist dem Ratschlag nicht gefolgt, denn so antwortete er mir, »würden ihn gerade normale Menschen sehr interessieren.«

Die meisten, oder gar alle der hier ausgestellten Portraits sind nicht im Auftrag entstanden, Thilo Nass hatte also das gleiche Privileg der unabhängigen Autorenschaft wie die genannten Stars der Portraitszene. Im Gegensatz zu ihnen



hat er aber einfach Menschen fotografiert, die er interessant fand.

Fotografiere ich als Fotograf im direkten Auftrag der Person, die von mir fotografiert werden will, dann gelten andere Gesetze. Die Freiheit des Fotografen ist stark limitiert, Autorenschaft ist nur eingeschränkt möglich. Denn mein Auftraggeber will in erster Linie auf dem Foto gut rüberkommen. Und das meint gut aussehend, smart, selbstbewusst, positiv. Eine wie auch immer daher kommende Autorenschaft des Fotografen ist nur gewünscht oder geduldet, soweit es die eigene positive Darstellung nicht beeinträchtigt. Schließlich bin ich Objekt und Auftraggeber in einer Person und bezahle ja schließlich für das Portrait.

Obwohl Thilo Nass' Fotografie häufig diesen letztgenannten Regeln entspricht, werden sie durch das Verfahren der Kollodiumfotografie aber größtenteils aufgehoben. Denn sie ist so eigen, so wenig vergleichbar mit der klassischen Digital- oder auch Analog-Fotografie im Portraitstudio, dass kaum eine Auftraggeberin oder ein Auftraggeber die Einhaltung der ansonsten eisernen Regel verlangt, vor allem gut aussehend und smart oder cool rüberzukommen. Seine Auftraggeber wollen eher das Besondere dieses Verfahrens und sie nehmen alle seine Eigenheiten dabei in Kauf.

Und diese Freiheit nutzt Thilo Nass auf wunderbare Weise für sich und seine Bilder.

So eine Porträtsitzung ist immer eine sehr intime Situation

zwischen zwei Menschen. »Sie verlangt nach einem Zwiegespräch zwischen dem Fotografen und dem Menschen vor der Kamera, nach Nähe und Vertrauen«, sagt Thilo Nass. »Die historische Aufnahmetechnik hilft mir, diese Atmosphäre herzustellen. Wenn Menschen sich vor meine Atelierkamera setzen und in die riesige, messingumrandete Linse sehen, dann bekommt dieser Moment wieder eine Einmaligkeit. Die Langsamkeit und die Zauberei des Prozesses erzeugen eine Intensität, die mir dabei hilft, meinem Anspruch gerecht zu werden, ikonenhafte Porträts zu schaffen.

Wer sich seine Portraits hier in der Ausstellung genau ansieht, der entdeckt darunter eine ganze Reihe ungemein faszinierender und intensiver Menschenbilder, die einen geradezu in sie hineinziehen. In ihnen geht das Kollodiumverfahren mit Thilo Nass' Suche nach dem reinen Blick eine perfekte Verbindung ein.

Wie er das macht?

Ich glaube nicht, dass dies nur etwas mit Fotografie zu tun hat. Die einzelne Fotografie hat kein Davor und kein Danach und kann daher nicht in einer Summe von Bildern eine Idee von einer Person entwickeln, wie etwa ein Portrait im Film oder Video. Bewegtbild kann auch die Körpersprache des Portraitierten zeigen und natürlich auch dessen Sprachduktus und seine Ansichten. Daraus lässt sich ein komplexes Bild einer Person formen. In der Fotografie aber, die nur diesen einen Moment zeigt, muss der Fotograf dieses komplexe Bild so gut es geht ganz allein aus der Begegnung heraus entwickeln. Und sie dann in

einem einzigen, winzigen Moment einer Sekunde verdichten.

Und mir erscheint es einfach großartig, dass Thilo Nass das mit ganz normalen Menschen gelingt, mit Menschen wie Sie und ich. Ihnen haucht er, wie das sonst nur den ganz Großen bei Fotos von Prominenten gelingt, mit seinen Bildern den Ausdruck von der Einmaligkeit eines Menschen und auch ein wenig Unsterblichkeit ein. Und das lässt mich glauben, dass Yousuf Karsh vielleicht doch Recht haben könnte. Dass also die vielbeschworene Suche des Fotografen nach dem Inneren eines Menschen vielleicht doch gelingen kann, wenn man es auf so wunderbare und großartige Weise macht wie Thilo Nass.

Vielen Dank!